

Dirk Uffelmann

## RADIŠČEV LESEN

### Die Strategie des Widerspruchs im *Putešestvie iz Peterburga v Moskvu*

Sie alle [die Philosophen der Aufklärung] [...] begreifen, daß es ein langer, ein mühseliger und schwieriger Weg ist, der von der ‚Theorie‘ zur ‚Praxis‘ führt. (Cassirer 1932, 358)

Пускай печатают все, кому что на ум ни взойдет. Кто себя найдет в печати обиженым, тому да дастся суд по форме. Я говорю не смехом. Слова не всегда суть деяния, размышлении же не преступлении [sic]. (Radiščev 1992, 80)

## 0

Aleksandr N. Radiščevs Reisebeschreibung *Putešestvie iz Peterburga v Moskvu* (1790) wurde im politischen Erkenntnisinteresse der sowjetisch-westlichen Systemkonfrontation (und in deren kulturwissenschaftlichen Reflexen)<sup>1</sup> auf zwei einander ausschließende Lesarten festgelegt: die von Radiščev als Revolutionär (Svetlov 1958, 71, Starcev 1990, 314; u.v.a., noch Zamaleev 1995, 133) und die von Radiščev als Reformisten (McConnell 1964, 33f.; Lang 1977, 148; Brown 1980, 554). Die Koexistenz beider politischer Ausrichtungen im Werk Radiščevs wurde früh thematisiert („izumitel'nye protivorečija“, Nezelenov 1889, 312; „dvojtvennost' Radiščeva“, Semennikov 1923, 81). Zwischen beiden Auffassungen vermittelten die These von einem im Textverlauf zunehmenden revolutionären Optimismus (so noch Zapadov 1992, 617) sowie die Dialogthese.<sup>2</sup> Letzterer zufolge wird der Erzählmonolog von Radiščevs Reise durch die Einstreuung verschiedener anderer Textdokumente zum Dialog erweitert, wobei aber die revolutionäre Stimme als Radiščevs eigene gedeutet wird – womit eine Bachtinsche

<sup>1</sup> Lang nimmt die Systemkonfrontation explizit auf, wenn er Radiščevs „liberale“ Ideale der sowjetischen Praxis gegenüberstellt (1977, 276f). Die ideologischen Grenzen fallen allerdings nicht immer mit den geographischen zusammen: Ponomareff (1987, 48) ist das Beispiel für eine Überschreitung der geographischen, nicht aber der ideologischen Trennmarge; er repetiert die Revolutionsthese.

<sup>2</sup> Starcev (1990, 311) schreibt diese Makogonenko zu (s. etwa Makogonenko 1949, 132f.); voll entwickelt wird sie jedoch erst bei Karjakin/Plimak (1955, 182-186).

Dialogizität wieder coupiert wird (Makogonenko 1949, 113; Karjakin/Plimak 1955, 185f). Allen diesen Lesarten, auch noch der Dialogthese, haftet eine literaturwissenschaftlich problematische interpretatorische Vorentscheidung an: die Entscheidung für die Suche nach der „Meinung des Autors“. Die irreduzible Koexistenz von Widersprüchen, welche das *Putešestvie* aufweist, gerät so zum Manko; der Text erscheint defizient. Daß es sich um ein auch und vor allem literarisches Werk handelt, wird rüde vernachlässigt, wenn das *Putešestvie iz Peterburga v Moskvu* deästhetisierend als Dokument politischer Philosophie einsortiert wird.<sup>3</sup>

## 1

Dagegen lautet die These dieser Untersuchung: Sobald die literaturwissenschaftliche Betrachtung von der Fahndung nach einer eindeutigen politischen Option und Strategie des Autors Radiščev abbrückt und den Text stattdessen autonom auf seine innere Strukturiertheit hin befragt, erscheint die Widerspruchsstruktur nicht mehr als Defizit,<sup>4</sup> sondern als spezifische *textuelle* Strategie. Die Dialogsituation stabilisiert nicht etwa eine letztgültige politische Position, sondern erzeugt einen sinnstreuenden Polylog.<sup>5</sup> Das *Putešestvie* ist in der Tat eine geistige Reise – nämlich durch die zerklüftete Landschaft zeitgenössischer politischer Konzepte. Über den Mehrklang verschiedener Stimmen und Ideologien hinaus verfügt der Text *Putešestvie iz Peterburga v Moskvu* über ein breites Spektrum von reflexiv skeptischen, disseminativen Verfahren.<sup>6</sup> Selbst die sprachliche Heterogenität könnte im Lichte einer dekonstruktiven Lesart nicht als Schwachstelle (s. u.a. Puškin über Radiščev, s. Puškin 1949, 35), sondern als formales Komplement zu einer gene-

<sup>3</sup> Besonders sprechend ist in dieser Hinsicht das *Encyclopédie*-Zitat in MacConnells Titel „A Russian *Philosophe*. Alexander Radishchev“ (1964). Radiščevs Reisebeschreibung ist kaum überhaupt als Literatur interpretiert worden (Ausnahme etwa Gukovskij 1936, der „Radiščev kak pisatel“ betrachtet, Thiergen 1974, der die politische Reduktion beklagt [1974, 103f] und das Desiderat einer Untersuchung des Textes auf das „gestaltungsmäßige ‚Wie‘“ hin formuliert [1974, 106] und Fieguth 1990, der eine „ästhetische Lektüre“ ohne politische Interpretation vornimmt).

<sup>4</sup> Nezelenov, der von allen Radiščev-Forschern am ehesten bereit ist, die Widersprüche in seiner Reise, ja in allen seinen Werken auszuhalten, gibt dafür jedoch keine literarische Funktion an, sondern führt sie auf eine pathologische (manisch-suizidale) Disposition des Autors zurück (1889, 338f; er suggeriert, Radiščev habe vielleicht an derselben Syphilis wie Ušakov gelitten, ebd., 324) oder erklärt sie an anderer Stelle zum Symptom einer Übergangsepoche (ebd., 340).

<sup>5</sup> Der marxistisch-pragmatischen Auslegung des Dialogphänomens (s. v.a. die Warschauer „Poetyka Pragmatyczna“, s. Czapplewicz 1977) ist die poststrukturalistische Anknüpfung an Bachtin (bes. Kristeva 1969 und Lachmann 1990) entgegenzuhalten.

<sup>6</sup> Die selbstwidersprüchliche Kombination einer revolutionären und einer reformistischen Position, wie sie Semennikov (1923, 81) auszuhalten bestrebt ist, wird in der Folgezeit als Negation an sich, als Selbstzerstörung begriffen (Karjakin/Plimak 1960, 141, 166); ein semantischer Mehrwert, ein konstruktives Element in der den Text kennzeichnenden Dissemination erscheint dieser Einheitsheuristik prinzipiell undenkbar.

rativen Invariante erscheinen. Diese Invariante wäre mit den Begriffen der Inkommunikabilität von Theorie in Praxis und der Unmöglichkeit einer einheitlichen politischen Strategie zu umreißen. Soziale Revolution ist für Radiščev 1791 gleichermaßen unausgegoren wie die Sprache, in der von ihr zu sprechen und besonders mittels derer sie anzubahnen wäre.

## 2

Im folgenden soll an einzelnen Passagen des Textes gezeigt werden, daß es nicht wenige Anzeichen dafür gibt, daß hier beileibe nicht mit dem Brustton politischer Überzeugung gesprochen wird, wie er Radiščev besonders von sowjetischer Seite nachgesagt wird, sondern daß es sich beim *Putešestvie iz Peterburga v Moskvu* um ein tentatives Unterfangen handelt, das die eigenen Geltungsaussagen durch deren Einrahmung wo nicht gänzlich zurtücknimmt, so doch problematisiert.

Das tentative und das skeptische Moment finden sich auf verschiedensten Ebenen des Textes: sowohl auf der Ebene des politisch-philosophischen Diskurses, in der Erzählhandlung der Reise, der Folge von berichteten Ereignissen, in der Modellierung des Helden; es wird nicht zuletzt im Aufeinanderprallen verschiedener stilistischer Formationen reflektiert. Wenn oben angedeutet wurde, daß Radiščevs Reisebeschreibung unter dekonstruktiv-interpretatorischen Vorzeichen rehabilitiert werden könnte, so heißt das nicht, daß der Stil der Interpretation *selbst* dekonstruktiv sein müßte. Im Gegenteil: Denn wenn es zutrifft, daß sich auf verschiedenen Ebenen vergleichbare Strukturen wiederfinden, die sich mit Tentativität, reflexiver Skepsis und inszenierten Widersprüchen beschreiben lassen, dann stellt die angenommene Dekonstruktivität im Falle dieses Textes nicht etwa eine erst von außen herangetragene Destabilisierung dar. Eine Lektüre, die Radiščevs Reisebeschreibung *Putešestvie iz Peterburga v Moskvu* als einen dekonstruktiven Text auffaßt, einen Text, der sich selbst unterminiert, der selbst disseminierend verfährt, muß ihn gar nicht gegen den Strich einer Autorenintention bürsten. Sie muß ihn nicht zerstören, um diese Inkonstanzen herauszuschälen. Sie kann die Dissemination (Derrida 1995, 342) des Textes *rekonstruieren*.

Erforderlich ist dafür einzig ein genaues Lesen des Textes selbst. Vor einer vorschnellen Einordnung Radiščevs in ideologische Vererbungslinien gilt es sich zu hüten und stattdessen den Text in seiner eigenen Strukturiertheit vorzustellen. Denn auf die Fraglichkeit seiner Geltungsaussagen macht der Text seinen Leser selbst mit markierter Ungewöhnlichkeit aufmerksam: „Bdi ubo!“ (Radiščev 1992, 25) Das dekonstruktive Banner, das hier auf dem altmodischen Schiff mit Namen *Putešestvie iz Peterburga v Moskvu* ausgerollt werden soll, weht also am Mast eines durchaus strukturalistischen *close reading* des Textes. Die methodologische Zuspitzung der These würde demnach lauten: Ein strukturalistisch inspiriertes Fragen nach dem Funktionieren des *Putešestvie iz Peterburga v Moskvu als Text*

in sich fördert eine Textstruktur zutage, die mit dem Attribut disseminativ beschreibbar ist.

Während die Reduktion des literarischen Textes auf ein philosophisches, „transzendentes Signifikat“ (Derrida 1986, 56) Revolution die Signifikantenstruktur des Textes verdrängt, kommt es darauf an, die Dynamik der Signifikantenebene neu ans Licht zu heben, den Widerstand, welchen (mit dem Derridaschen zeichentheoretischen *pars pro toto* gesprochen) der Signifikant dem Signifikat leistet, nachzuzeichnen (ebd., 58; Culler 1988, 96). Der von Derrida an Platons Phonozentrismus diagnostizierte „Widerspruch“ oder diese Selbstentgegensetzung des Gesagten gegen die Schrift“ (Derrida 1995, 177) kehrte *mutatis mutandis* in der sowjetisch-ideologischen Konzentration auf das Signifikat Revolution wieder. Um diese Rezeptionsroutine zu dekonstruieren, gilt es, den Widerspruch, die „Entgegensetzung“ umzukehren, also die Schrift und die Signifikanten gegen das vorgeblich *eine* privilegierte Signifikat (Revolution) stark zu machen.

## 3

Warum wählt Radiščev, wenn er doch, so scheinen sich manche sowjetischen Interpretatoren zu wundern, eine politische Kampfschrift im Auge hat, das synkretistische Genre der Reisebeschreibung (Guminskij 1987, 125, 139)? Die Forschung zur Reisebeschreibung im 18. Jahrhundert verweist auf die politischen Implikationen des Reisens, das einen politisch getrennten Raum als einheitlich bereisbaren (im wörtlichen Sinne) erfahre (Laermann 1976, 76f.). Die territorialen Grenzen, also Unfreiheiten, werden im Reisen als überschreitbar erlebt. Von der Überschreitung der horizontalen Unfreiheiten, von der räumlichen Mobilität werde dann auf die Möglichkeit sozialer Mobilität, auf die Überschreitbarkeit von Standesgrenzen geschlossen. Die Reise wachse sich aus zum Paradigma, zum Präzedenzfall bürgerlicher Emanzipation (ebd., 77). Die literarische Reisebeschreibung erscheint dann als verklausulierte Forderung nach sozialer Mobilität in der feudalen Stände-Ordnung. Was Laermann mit Blick besonders auf die deutsche Kleinstaatserei im 18. Jahrhundert formuliert, ließe sich auf den Fall Radiščev bedingt übertragen. Im Unterschied zur zeitgenössisch üblichen Literatur über Reisen durch einen fremden, u-topischen Raum (Ščerbatov, auch Katharina II., s. Artem'eva 1998, 173-175; Guminskij 1987, 150) führt Radiščevs Reisebeschreibung durch einen referentialisierbaren russischen Raum. Wenn sein Reisender auch, im Inneren des Zarenreiches reisend, keine Territorialgrenzen zu überschreiten hat, werden in der autoptischen Beobachtung des Reisenden und den Gesprächen, die er gerade mit Vertretern niederer Bevölkerungsschichten führt, Standesgrenzen überschritten (ebd.). Das freie Erfahren von Raum läßt sich als Chiffre eines freien, vorurteilsfreien Erkundens der russischen sozialen Wirklich-

keit und zugleich als „Bereisen“ eines Feldes verschiedenartiger politischer Gegenentwürfe auffassen.

Offensichtlich aber genügen Radiščev das (literarische) Gefäß der Reise selbst und das ihr inhärente Prinzip der autoptischen Beschreibung nicht. Er streut – über die Integration von Dialogen mit sozialen Themen und romanhaften Elementen (Städtke 1969, 74) hinaus – Textdokumente in den Erzähldiskurs der Reise ein, die ganz anderen Textsorten angehören: der Proklamation, der Utopie oder – im Falle des Lomonosov-Kapitels – diskursiver Literaturkritik. Eine interpretative Ästhetik, die nach der Erkenntnis des Radiščevschen Textes als einer Einheit strebt (so noch Starcev 1990, 309 u. 314), könnte in diesem Überborden der Gattungen, die selbst das weite Gefäß Reise zu sprengen drohen, nur einen Beleg dafür erblicken, was die Literaturgeschichtsschreibung doch schon immer zu wissen meinte: daß Radiščevs Reise in literarischer Hinsicht weniger gelungen sei, als sie andererseits ein bedeutendes Dokument politischen Denkens im ausgehenden 18. Jahrhundert darstelle. Wie aber, wenn es so wäre, daß die Gattungsmischung innerhalb von Radiščevs Text kein literarisches Defizit wäre, das dem Autor eben mal unterlaufen wäre, sondern der erste Beleg für eine Skepsis? Für die Skepsis, welche der Text ausdrückt, daß für die Beschreibung sozialer Mißstände einerseits und für die politische Utopie, d.h. den Gegenentwurf gegen diese Mißstände, andererseits kaum eine einheitliche Form zu finden wäre? Die Gattungsmischung also als eine Weise der Repräsentation einer vom Text als unhintergebar dargestellten Unvermittelbarkeit von Problemdiagnose und Lösung?

## 4

Der reisende Held ist der Filter, durch den der Leser die russischen Verhältnisse um 1790 vermittelt bekommt; soweit bedient Radiščev die autoptische Poetik des Reisegenres. Der Held und seine spezifischen Perzeptionen schieben sich allerdings mit Bemerkungen der Selbstcharakterisierung bisweilen gar in den Vordergrund der Aufmerksamkeit (Gukovskij 1936, 165). Das autoptische, objektzentrierte Prinzip der frühauflklärerischen Reise wird mit dem Sentimentalismus durch das subjektzentrierte, autotelische ersetzt (vgl. Stewart 1978, 162; Kuczynski 1995, 58). Gerade auch bei Radiščev wird das erste durch das zweite zumindest ergänzt.<sup>7</sup> Wir haben es bei Radiščev nicht mit der radikalen Autozentrierung des erzählenden Ich zu tun, die zuvor bei Sterne und danach wieder beim Erzähler der Karamzinschen Reisebriefe zu beobachten ist, wo die Forschung gerne von einer Unterordnung alles Erlebten unter die spezifischen Wahrnehmungsweisen des Erzählers spricht, wo der Erzähler und seine innere Entwicklung den Kern der

<sup>7</sup> Ob es sich beim autotelisch reflektierten Erzählsubjekt wirklich um ein Individuum handelt oder eher um einen Typus, läßt Zapadovs Formel vom „individualizirovanno-tipičnyj charakter“ (1992, 614) wohlweislich in der Schwebe.

Reise bilden.<sup>8</sup> Nichtsdestotrotz hat Zapadov recht, wenn er meint, der Entwicklung der erzählenden Person werde in Radiščevs Reise eine besondere Aufmerksamkeit zuteil (Zapadov 1992, 614): Modelliert wird der Held mit seinem Schwanken, seinen ambivalenten Reaktionen auf das Gesehene und Gehörte, seinem Hoffen und Verzagen in bezug auf eine Besserbarkeit der Verhältnisse. Schon das Proömium kündigt an, daß der Blick stets zwischen Außen und Innen changieren wird: „Ja vzgljanul okrest menja – duša moja stradanijami čelovečestva ujazvlenna stala. Obratil vzory moi vo vnutrennost' moju – i uzrel, čto bedstvija čeloveka proischodjat ot čeloveka [...]“ (Radiščev 1992, 6) Die Reise ist – als geistige Wanderschaft – kein direkter Weg ans Ziel (der politischen Erkenntnis); die Dimension ideologischer Orientierung führt weiter, als dies der äußere Weg von A nach B, von Petersburg nach Moskau, nahelegt. Sie führt auf Umwege (Meyer 1995, 89). Radiščevs Held ist auch – wenigstens von einem Elternteil her – ein Nachfahre des Sterneschen unsystematischen Seelenreisenden. Die äußere aufklärerische Reise gerät zugleich zur inneren, präromantischen Wanderung.

Dazu gibt es Ansätze zu einem anderen sentimentalistischen Verfahren, nämlich einem so starken Hineinnehmen der äußeren, vom Erzähler erlebten sozialen Wirklichkeit in dessen innere Befindlichkeit, daß letztere stellenweise zum eigentlichen Thema, zur einzigen textuellen Realität wird: Beim Übergang vom narrativen Abschnitt „Edrovo“ (der Begegnung mit einem Dorfmadchen) zum utopischen „Proekt v buduščem“ der Etappe „Chotilov“, wird die Gattungsdifferenz von Erlebnisbericht einerseits und gefundenem proklamatorischen Text mit der Forderung nach Aufhebung der Leibeigenschaft andererseits so abrupt übersprungen, daß der Leser nur durch die Kenntnis Sternescher Verfahren<sup>9</sup> errät, daß der Erzähler plötzlich nicht mehr sieht, hört, reflektiert, sondern ... liest. Zuvor hatte der Reisende mit seinem Kutscher gesprochen:

„То-то барин! Всяк пляшет, да не как скоморох. – И к почтовому двору подъехали. – Всяк пляшет, да не как скоморох, – твердил я, вылезая из кибитки ... – Всяк пляшет, да не как скоморох, – повторил я, наклоняясь и, подняв, развертывая...“

Nach der Überschrift „Chotilov. Proekt v buduščem“ geht es stilistisch dann plötzlich völlig anders weiter: „Dovedja postepenno ljubeznoe otečestvo naše do cvetuščego sostojanija, v kotorom onoe nyne nachoditsja [...]“ (Radiščev 1992, 66).

Welchem Zweck sollte dieses Aufeinanderprallen zweier Sprech- und Berichtweisen, zweier noetischer Modi dienen, wenn nicht der Ausstellung der Lük-

<sup>8</sup> Titunik spricht vom „solipsism“, Hammarberg vom „hedonism“ des Karamzinschen Erzählers (Titunik 1984, 235; Hammarberg 1991, 145).

<sup>9</sup> In der *Sentimental Journey* begegnen gleichfalls abrupte Sprünge in andere, eingebaute Textsorten (s. die Etappe „Montreuil/Ein Fragment“, Sterne 1979, 43f).

ke, die zwischen beiden klafft?<sup>10</sup> Hier wird nicht vermittelt, gezielt nicht vermittelt. Das Verfahren der nicht angezeigten noetischen Wechsel ist bei Radiščev kein Fehler, keine Ungeschicklichkeit des Schreibens. Dafür ist es zu artifiziell. Wie viel einfacher wäre es gewesen zu schreiben: „Vychodja iz kibitki, ja našel listok bumagi i stal čitat“? Einen Autor Radiščev anzunehmen, dem 1789/90 literarische Verfahren, die bei Sterne 1768 vorgeprägt sind, als Fehler *unterlaufen*, ist wenig überzeugend.

## 5

Die Zahl verschiedener noetischer Einstellungen, die der Text zusammenbaut, ist nicht gering: Neben dem Traum „Spasskaja Polest“ steht der Bericht eigener Wahrnehmung, neben der Lektüre fremder Texte das Anhören eines Vortrags, in dem ein Dichter, den der Erzähler an der Station „Tvei“ trifft, ein früher geschriebenes Gedicht rezitiert und zugleich kommentiert -- die Ode „Vol'nost“ (Radiščev 1992, 97-102). Die Wirkung, welche ein geschlossener Vortrag dieser Ode vermitteln könnte, wird dadurch reduziert, daß sie vermittelt, kommentiert, gekürzt wiedergegeben wird. Der Leser hört sie quasi zum zweiten Mal. Radiščev legt den eigenen früheren Text von 1783 einem anderen in den Mund, den er mehr oder weniger spöttisch als „novomodnoj stichotvorec“ charakterisiert (Radiščev 1992, 102). Das pathetische Ende wird durch die Anzeige, die Thematisierung dieses Endes geschwächt: „Vot i konec [...]“ (ebd.). Zudem hätte der Zuhörer-Erzähler ja einen Einwand parat: „Ja [...] chotel bylo emu skazat', možet byt', neprijatnoe na stichi ego vozraženie“, doch die Reise ruft: „no kolokol'čik vozvestil mne [...]“ (ebd.).

Die vermittelte Anführung der Ode, die diesem pathetischen Genre sein Pathos nimmt, indem es verpackt und nicht ganz glücklich kommentiert erscheint, ist nur ein Beispiel für die vielen Vermitteltheiten, mit denen das *Putešestvie iz Peterburga v Moskvu* andere Textfragmente einmontiert. McConnell hat gezählt, daß von den 24 Kapiteln lediglich 10 direkt berichten (1964, 75); Städtke beziffert den Anteil der anderen Verfassern zugeschriebenen Textabschnitte auf 42% (Städtke 1969, 75); ein Großteil des Textes also erscheint in doppelter Vermittlung. Und es ist keineswegs so, daß die fremden Autoren zugeschriebenen Passagen allesamt als liberal und unzureichend kritisiert würden, wie es etwa Makogonenko und Karjakin/Plimak suggerieren; gerade die Ode „Vol'nost“ steht einer solchen Kategorisierung zweier klar geschiedener Stimmen (Radiščevs eigene, revolutio-

<sup>10</sup> Selbst Karjakin/Plimak gestehen die Technik skeptischer Rahmung des Projektes „Chotilov“ ein (1955, 186), schreiben sie aber allein zensurbedingter äsopischer Sprache zu bzw. deuten sie kurz danach – sich selbst widersprechend – als postzensurelle Verstärkung der revolutionären Botschaft um (indem das reformistische Gedankengut dieser Episode konterkariert würde).

näre, und die anderer Sprecher, die liberale Positionen vertreten) entgegen (s. Vienskaja 1956, 165). Während die Literaturwissenschaft sich bei allen anderen fiktionalen Werken angewöhnt hat, den noetischen Status, in dem ein Textabschnitt steht, für höchst interpretationsrelevant zu halten, geschah dies bei Radiščev bisher nicht: Daß „Spasskaja Polest“ keine Parodie des Zarenhofes, sondern der Traum von einer Parodie des Zarenhofes darstellt, ist doch wohl nicht unwesentlich. Wachend, so ließe sich dieser Rahmen Traum interpretieren, käme niemand auf die Idee, eine solche Parodie zu wagen.<sup>11</sup>

## 6

Sowohl die abrupten Übergänge zwischen den Textteilen und Textsorten als auch das Moment der Gattungsvielfalt und der Vermitteltheit vieler Abschnitte haben bei der dialogtheoretischen Auslegung des *Putešestvie iz Peterburga v Moskvu* eine Rolle zu spielen. In den verschiedenen Textabschnitten, die unterschiedlichen Autoren zugeschrieben werden, findet sich, wie Makogonenko und Karjakin/Plimak beobachten, ein Dialog von Stimmen und widerstreitenden politischen Meinungen (Makogonenko 1949, 132f, Karjakin/Plimak 1960). Dem ist grundsätzlich zuzustimmen. Wollte man jedoch die Heterogenität des Textes auf die markierten Stimmen/Textbausteine fiktiver Autoren reduzieren, hieße dies, das Widersprüchlichkeitspotential des Textes wiederum zu beschneiden – was Makogonenko und Karjakin/Plimak mit der Behauptung einer letzt-autoritativen Stimme ja auch tun (Makogonenko 1949, 113; Karjakin/Plimak 1960, 165; in diesem Sinne selbst Fieguth 1990, 159). Polylogische Vielfalt und Vermitteltheit behindern die *eine* ideologische Lesart mehr, als daß sie sie stützen. Und der unauflösbare Widerstreit findet nicht bloß zwischen den mit fiktiven Autoren markierten Textpassagen statt, sondern genauso auch im Reflexionsdiskurs des Erzählers selbst.

Sehen wir uns eine Passage aus der Etappe „Novgorod“ näher an: Bei der Anfahrt auf Novgorod evoziert der Erzähler die mittelalterliche Volkssouveränität der Novgoroder Bürger im Organ des „veče“ (Radiščev 1992, 32), um sodann den Zwist des Zaren Ivan III. mit den Novgoroder Bürgern aufzunehmen. Da es in der zwischenstaatlichen Sphäre keine Rechtssprechung gebe, heißt es da, hätte die Tatsache, daß der Zar für seine Usurpation kein Recht besessen habe, keine Rolle gespielt: „Kogda voznikajut meždu nimi [meždu narodami, DU] vraždy, kogda nenavist' ili koryst' ustremljajut ich drug na druga, sudija ich est' meč.“ (ebd.) Radiščev inszeniert einen staatsrechtlichen Musterdialog mit Frage und Antwort, die auch als solche benannt werden: „Vopros: kto že voz'met kusok? Otvet: kto sil'nee. – [Vopros:] Neuželi sie est' pravo estestvennoe, neuželi se osnovanie

<sup>11</sup> Exakt in diesem Sinne kommentiert Katharina II. in ihren Randbemerkungen: „Sam govorit, čto sgrezil grez.“ (zit. n. Babkin 1952, 158).

prava narodnogo! – [Otvet:] Primery vsech vremjan svidetel'stvujut, čto pravo bez sily bylo vseгда počitaemo pustym slovom.“ (ebd., 33). Einen gangbaren Ausweg weist diese Konfrontation von Sollen und Sein nicht. Radiščev führt nach der Positionenkonfrontation – wiederum abrupt – eine andere Textsorte an: „Iz letopisi novgorodskoj“, worin sich Novgoroder Recht und Zarenursurpation in Form historischer Beispiele nochmals gegenüberstehen. Der Chronik-Abschnitt endet: „Car' Ivan pis'mo i kolokol u novgorodcev otnjal. –/– Potom v 1500 godu – v 1600 godu – v 1700 godu – godu – godu Novgorod stojal na prežnem meste. –“ (ebd.). Eine Folge von Gedankenstrichen, einmal zwischen den inszenierten Frage und Antworten, dann zwischen den historischen Begebenheiten. Der Gedankenstrich läßt syntaktische Elemente asyndetisch aneinanderstoßen, fügt sie nicht in eine vermittelnde Ordnung, sondern läßt sie einzeln für sich und nebeneinander wirken. Er hält die Elemente auseinander. Die Häufung der Gedankenstriche scheint kein Zufall. Man mag die Passage über den Streit von Zar und Stadt mit Recht als Klage über die verlorene veče-Freiheit interpretieren. Was aber verheißt der Schlußsatz „Kak ni tuži, a Novagoroda poprežnemu ne naseliš'. Čto bog dast vpered“? (ebd.) Retrograde Vorstellungen greifen demnach nicht. Was die Gestaltung einer politisch wünschenswerten Zukunft anbetrifft, läßt sich daraus anderes als die Inszenierung einer Ratlosigkeit kaum herauslesen: Die Lösung wird in Gottes Hand gelegt,<sup>12</sup> nicht in die revolutionäre Hand genommen. Denn danach erzwingt – oder ermöglicht – das Reisegenre wieder den Abstieg in den Reisealltag: „Teper' pora užinat'. Pojdu k Karpu Dement'iču.“ (ebd.). Fast eine im Bachtinschen Sinne karnavalesk-groteske Kontaminierung des Geistigen, politisch Ernsten mit dem Körperlichen. Hier deutet sich die Kollision heterogener Stüben an, auf die später noch einzugehen ist. Doch zuvor vom Erzähldiskurs zur Erzählhandlung:

## 7

Die Episode „Edrovo“ beschreibt den Versuch des Reiseerzählers, des Barins, mit einem Dorfmädchen ins Gespräch zu kommen. Wie Gretchen das Ansinnen Fausts<sup>13</sup> wehrt auch Anna/Anjuta das des Barins sogleich ab: „Menja zovut Annoju, a noša moja ne tjažela. Čotja by i tjažela byla, ja by tebja, barin, ne poprosila mne posobit“ (Radiščev 1992, 61). Sie erkennt in seiner Annäherung die standestypische Anmache: „často my vidim takich ščelkunov, kak ty“, wogegen er einfältig beteuert: „ja, pravo, ne takov“ (ebd.). Zur Begründung breitet er – wie

<sup>12</sup> Das Falscheste, was über Radiščev geschrieben wurde, dürfte die Behauptung von seiner globalen Religionskritik – und nicht nur der historischen Institution Kirche im Feudalismus – sein (Svetlov 1958, 78f). Er vertritt einen klaren persönlichen Theismus (vgl. bspw. Radiščev 1992, 102, 112 u.v.a.).

<sup>13</sup> „Bin weder Fräulein, weder schön./Kann ungeleitet nach Hause gehn.“ (Faust I 2607f).

kurz danach Karamzin – ihr das Programm einer Geschlechtergleichheit auf der Grundlage einer anthropologischen Identität, nämlich gleichen sentimentalsten Vermögens aus: „[...] ja ne negodjaj, ne choču tebja obrugat' ili obesčestit'. Ja ljublju ženščin dlja togo, što oni sootvetstvennoe imejut složenie moej nežnosti.“<sup>14</sup> Die Reaktion ist ein Staunen, das dem Erzähler schmeicheln mag, aber doch von einem tieferen Unverständnis auf Anjutas Seite zeugt: „Devka v sie vremja smotrela na menja, vypjalja glaza s udivleniem.“ (ebd.) Danach wird der Charakterstärke, dem Familiengeist, der unverstellten Authentizität des Dorf Mädchens gehuldigt. Und, wie (wem?) zur Belohnung, versteigt sich der Barin zu einem Kuß sentimentaler Solidarität – mit dem erwartbaren Erfolg: „Smotri, barin, kakoj ty obmanščik, ty že igraeš' so mnoj. Podi, sudar', proč' ot menja, ostav' bednuju sirotu, – skazala Anjuta, zaplavav.“ (ebd., 62) Die hochtrabende Rechtfertigung – „poceluj moj est' znak moego k tebe počtenija i byl istorgnut voschiščeniem gluboko tronutyja duši“ (ebd.) – erreicht Anjuta nicht. Sowenig wie der Herr dem Bauernmädchen seine – jedenfalls die ihm bewußten – Beweggründe kommunizieren kann, sowenig legt er sich Rechenschaft ab über den triebhaften Subtext und die Genderschablone wie auch über die Standesschranke, die sich hier in der Semiotik von Konventionen manifestiert: Sentimentale Solidarität können Küsse für das einfache Volk nun wirklich nicht ausdrücken. Auch das der Familie angebotene Geld wird nicht genommen, und es bleibt nur zu registrieren: „Primitiv, što im moe prisutstvie bylo ne očen' prijatno, ja ich ostavil i vozvratilsja k moej kubitke.“ (ebd., 63) Die demokratische Gesinnung des Herrn ist dem Volk nicht kommunizierbar – wie später der Gang ins Volk der narodniki scheitert das Unterfangen von „Edrovo“ an einer semiotischen Unvereinbarkeit. Ein Unterton von Komik ist Radiščevs Inszenierung dieser Unvereinbarkeit nicht abzustreiten.<sup>15</sup> Einziges Resultat dieser Begegnung ist des Erzählers Fortspinnen seiner Theorie sozialer Ungerechtigkeit, in welches der Anlaß „Edrovo“ mündet – die Erörterung über Zwangsehen mit Alterdifferenz (ebd., 65). Der Erzähler kann von Anjuta wohl sozial-sentimentale „poučenija“ empfangen (ebd.) – wobei fraglich ist, ob es sich nicht nur um das fallweise Wiedererkennen einer allgemeinen theoretischen Regel handelt. Von der Praxis führt zwar – Radiščevs Darstellungsweise zufolge – ein induktiver Weg zur Gesellschaftstheorie, zur Gesellschaftsanklage. Aber es führt kein Weg zurück: Die Theorie ihrerseits kann der Praxis nicht vermittelt

<sup>14</sup> Auch dieser Satz kann auf doppelte Weise gelesen werden. Es ist unwahrscheinlich, daß die Ambivalenz zufällig ist.

<sup>15</sup> Vielleicht fällt der Vorwurf, Radiščev habe es an jeglichem Humor gemangelt (Lang 1977, 132f, Brown 1980, 560), doch eher an den Bierernst seiner Interpreten zurück. Radiščev selbst jedenfalls reklamiert während des Verhörs, daß er die Lage der Bauern z.T. „šutočno“ dargestellt habe (Babkin 1952, 55), was Fieguth als einziger positiv aufnimmt (1990, 161, 166); für eine bloß vorgeschützte Schutzbehauptung beim Verhör (eine solche ist es auch), ist der Gedanke zu spezifisch.

werden. Versöhnung von Anklage und Ideal einerseits und Realität andererseits kann nicht geleistet werden.

## 8

Im Zusammenhang der unüberbrückbaren Kluft zwischen theoretischer Reflexion und praktischer Bewährung, zwischen reflektorischen und narrativen Abschnitten drängt sich nun auch das Problem von Radiščevs Stilvielfalt auf. Die Sprache ist in der Rezeptionsgeschichte das am häufigsten bemängelte Merkmal von Radiščevs *Putešestvie iz Peterburga v Moskvu*; schon Puškin hat den Finger auf diese angebliche Wunde des Textes, genauer: auf diesen scheinbaren Mangel des Schriftstellers Radiščev gelegt („varvarskij slog“, Puškin 1949, 35).

Die Kritik bezieht sich bei Puškin wie bei den späteren Interpreten auf eine Seite von Radiščevs Stil: das hohe Pathos seiner archaisierend-ernsten Proklamationen.<sup>16</sup> Bei den Stilkritikern wird mitunter verschwiegen, daß es noch viele weitere Dimensionen des Radiščevschen Stils gibt: Schon deutlich ärmer im Ornat sind der sentimentale und der reflexive Stil.<sup>17</sup> Den klaren Antipoden zum höchsten, kirchenslavisierenden Pathos bildet die Sprache der Dialoge; bei in direkter Rede wiedergegebenen Repliken (etwa im Abschnitt „Zajcovo“, Radiščev 1992, 45) stilisiert Radiščev einen künstlich erzeugten *nizkij stil*. Dafür erhält er von einigen Forschern Applaus (s. dazu Alekseev 1977, 100). Es handelt sich also an beiden Polen des Stilspektrums um bewußte Stilisierungen.

Wie lassen sich nun die beiden extremen Facetten<sup>18</sup> von Radiščevs Stil miteinander in Verbindung bringen, wie ihre Juxtaposition (s. Brown 1980, 559) erklären? Alekseev schlägt vor, in dieser wie jener Stilisierung eine künstlerische Intention zu sehen. Während dies für das archaisierende Pathos keines weiteren Belegs bedarf, argumentiert er für die „Umgangssprache“ bei Radiščev folgendermaßen:

Подмеченные [...] стилистические приемы пасторального, народнопесенного, возвышенно славянского характера, служащие созданию языка крестьянских персонажей, нужно интерпретировать как проявление осознанной художественности. [...] все это представляется чрезвычайно уместным с художественной точки зрения, хотя и не

<sup>16</sup> Gukovskij hat auf den Kontrast des Altkirchenslavischen zur Alltagssprache hingewiesen und so das kirchenslavisierende Pathos Radiščevs zum Mittel politischen Aufbegehrens erklärt (1936, 189), was *auch*, aber nicht allein zutrifft. Ohne den Kontrast zum umgangssprachlichen Moment läßt sich der hohe Stil nicht verstehen.

<sup>17</sup> Zu wenigstens vier unterscheidbaren Stilen des *Putešestvie* s. Blagoj 1948, 19. Fieguth 1990 bietet eine noch detailliertere Funktionsbeschreibung der Verwendung diverser Stile in den Szenen der „Reise“.

<sup>18</sup> Im Gegensatz zu Blagoj sieht Kočetkova im wesentlichen zwei Stilformationen in Radiščevs Text (Kočetkova 1977, 23) – diejenigen, die hier als Kontraststile bezeichnet werden.

отвечает требованиям литературного реализма. [...] в этих сценах Радищев обращается к языку фольклора, а не к народному просторечию, и это можно связывать с преромантической ориентацией Радищева-художника. (Alekseev 1977, 101f).

Beide künstlichen Stilschichten, das simulierte *prostorečie* und das kirchenslavisierende Pathos, läßt Radiščev aufeinanderprallen. Alekseev weiter: „[...] so sedstvujut sceny prostonarodnoj boltojni i vysokoj slavjanskoj patetiki“ (ebd., 109). Soweit ist Alekseev zu folgen; bezüglich der Funktion aber meint er, diese schwierige Mischung führe zu einer „vysokaja oduchotvorennost“ (ebd., 111) und nicht zu einer problematischen Spannung. Gerade auf diese, auf den Kontrast, auf die Kollision, die geballte Verfremdung aber kommt es an. Und diese inszenierten stilistischen Kontraste sind nicht nur als „ambivalente Übergänge“ (Fieguth 1990, 173) an die Stimmwechsel angelagert (ebd., 164), sondern durchziehen auch den gesamten Erzähldiskurs:

Die einzelnen Stillagen des fiktionalen Erzählberichts sind [...] trotz ihrer ‚unwahrscheinlichen‘ Divergenzen kein beliebiges Gemenge, sondern ein durchaus geplantes Arrangement innerhalb der dynamischen Stilkomposition des Gesamttexts. (ebd., 172)

Unterschwellig schleicht sich in den Forschungsdiskurs, auch bei Alekseev (1977, 112) und Fieguth (1990, 177), wieder der Ton der Kritik am Mangel der schriftstellerischen Fähigkeiten des Autors ein. Daß die Differenz, die sich zumindest zwischen den beiden Kontraststilen des *Putešestvie* auftut,<sup>19</sup> aber Programm sein könnte und als solches absichtshaft, semantisch aufgeladen und nicht bloß den Inhalt störendes formales Merkmal (Lotman 1972, 25-27), gerät bei einem solchen politikkonzeptionellen Zugang aus dem Blickfeld. Wenn wir uns erinnern, wie das Mißverstehen zwischen dem Barin und Anjuta inszeniert war, und sehen, wie sich die theoretische Anknüpfung in der Reflexion des Barins stilistisch davon unterscheidet, so scheint die Kontraststile-Praxis Radiščevs – wie die klassische 3-Stile-Lehre Lomonosovs (Lomonosov 1952, 588f) – gerade die Differenz beider Stile auszuspielen. Während es bei Lomonosov auf der Ebene der Regelpoetik in erster Linie um die jeweilige Angemessenheit von Stil und Gegenstand ging und erst in zweiter Linie um das distinktive Verhältnis der drei Stile zueinander, scheint innerhalb von Radiščevs *écriture* im *Putešestvie*, durch

<sup>19</sup> Andere Werke Radiščevs warten nicht mit solchen extremen stilistischen Erscheinungen auf; das „Žitie Fedora Ušakova“ (Radiščev 1938a) bspw., oder der „Otryvok putešestvija v\*\*\* I\*\*\* T\*\*\*\*“ (1938c) sind bei ähnlichen bis identischen sozialpolitischen Themen stilistisch bescheidener. Und selbst Radiščevs Traktat über das für ihn höchste Thema, die Unsterblichkeit (Radiščev 1990), ist einheitlich und kaum archaisierend geschrieben. Im „Pis'mo k drugu, žitel'stvujuščemu v Tobol'ske“ (1938b) fehlt die Ebene des stilisierten *prostorečie* ganz.

die Nebeneinanderstellung beider (stilisierter) Stile, gerade auch die Distinktion hervorgehoben zu werden. Radiščev realisiert so, was sich die kontrastive Linguistik Saussures und Trubeckos später als Credo einer synchronen Linguistik auf ihre Fahnen schreibt:

[...] *dans la langue il n'y a que de différences*. Bien plus: une différence suppose en général des termes positifs entre lesquels elle s'établit; mais dans la langue il n'y a que de différences *sans termes positifs*. (Saussure 1975, 166)

An sich hätten die Stile nach einer solchen radikal antisubstantialistischen Lesart keinen Eigenwert. So weit müssen wir nicht gehen. Aber: Bedeutungshaft werden sie *vor allem* in der Unterscheidung voneinander – als unterschiedene.<sup>20</sup> Wie sollte da keine semantische Energie der Stile auf die in ihnen präsentierten Inhalte überfließen? Der Kontrast von hoher, archaisch-kirchenslavischer Diktion und stilisiertem *prostorečie* übersetzt die Struktur der Unvermittelbarkeit von Sozialkritik und revolutionärer Theorie einerseits und gesellschaftlicher Wirklichkeit andererseits, die Unübertragbarkeit des ersten auf das zweite ins sprachlich-stilistische Gefäß.<sup>21</sup>

Damit belegt der Text ein höheres Problembewußtsein, eine entwickeltere reflexive Skepsis, als ihm bislang von der Sekundärliteratur zugestanden wurde.

## 9

Nicht nur die ‚harten‘ sowjetischen Ideologen hatten sich nicht versagen können, den Radiščevschen Text als kohärente und eindeutige Predigt sozialer Revolution darzustellen (Starcev 1990, 309). Nicht nur sie hatten keinen Unterschied zwischen jenen Passagen, in denen an die Einsichtsfähigkeit des Adels appelliert wird („*razrušite okovy bratii vašej, otvezite temnicu nevoli*“, Radiščev 1992, 67), und denen sehen wollen, in denen ein Widerstandsrecht formuliert wird („*moj meč na zaščiščenje moe*“, ebd., 41). Auch Lotman erblickt bei Radiščev – wenngleich wenig im Hinblick auf die „Reise“ – eine eindeutige Verknüpfung von Materialismus und revolutionärer Gesinnung (1992, 102), wobei letztere voll Optimismus sei (ebd., 111).

Das Ziel der Bauernbefreiung ist in Radiščevs Reisebeschreibung zwar zweifellos formuliert (Radiščev 1992, 73f.). Doch wie gelangt die Gesellschaft dorthin? Wie später Gercen (s. Gercen 1954, XII 83f.; zur Berechtigung dieses Ver-

<sup>20</sup> Nachdem er die Stilpluralität von Radiščevs „Reise“ treffend als bewußtes Gestaltungsmittel herausgearbeitet hat, verzichtet Fieguth (1990, 154) bedauerlicherweise auf jegliche Interpretation.

<sup>21</sup> McConnell sieht Radiščev „faced with the prospect that his desired reform on the manner and at the court and in censorship would be long in coming“ (McConnell 1964, 97).

gleichs s. Vilenskaja 1956, 171) mag sich Radiščev nicht auf eine politische Strategie festlegen. Bei beiden dominiert das positive Anliegen einer gerechten Gesellschaft über die Wahl der Strategie.

Die Vertreter einer gemäßigt revolutionären Lesart, etwa Zapadov, verweisen gerne auf eine angebliche Progredienz im revolutionären Optimismus des Erzählsubjekts. „V konce proizvedenija pered čitatelem izmenivšijsja čelovek. Iz Peterburga vyechal revoljucioner – i v Moskvu priechal revoljucioner; no vyechal on v ves'ma pešsimitičeskorn sostojanii, a priechal čelovekom, nastroennym optimistično.“<sup>22</sup> (Zapadov 1992, 617) Schauen wir, um dies zu überprüfen, die letzten Etappen der Reise vor der Ankunft in Moskau an: In „Gorodnja“ trifft der Erzähler auf eine Menschenmenge. Leibeigene werden zum Militärdienst verkauft. Eingangs wird ein Einzelschicksal einfühlsam geschildert (Radiščev 1992, 104f.). Dann unternimmt es der Reisende, die Rekrutierten auf ihr Recht hinzuweisen, daß man sie gegen ihren Willen nicht zum Militärdienst zwingen könne. Wie in der „Edrovo“-Szene das Bauernmädchen weisen auch sie seinen Rat zunächst als Spott zurück (ebd., 107), glauben ihm schließlich aber doch. Die anwesenden Soldaten entfernen den Erzähler, und sein Unterfangen der Aufwiegelung bricht ab. Offenbar passiert nichts weiter. Ja mehr noch, es folgt eine Konterkarierung der soeben erreichten tatenfrohen Stimmung: Der Reisende wird nämlich auf einen Franzosen aufmerksam, der unter den Rekrutierten steht. Dieser, der sich ihm als Taugenichts und Betrüger vorstellt, berichtet ihm, er habe sich selbst ans Militär verkauft, um dort sein betrügerisches Metier fortzusetzen (ebd., 108). Durch diese abschließende Farce wird der identifikatorisch-aufrührerische Elan, der zuvor erzeugt worden war, wieder zerstreut: „Požal ja plečami ne odin raz, slušav sego brodjagu, i s ujazvlenym serdcem leg v kubitku, otpravilsja v put“ (ebd.). Hier scheitert die abstrakte Regel (das nur auf dem Papier einklagbare Recht, nicht gegen den eigenen Willen ans Militär verkauft werden zu dürfen) nicht nur an der Praxis, die – so wäre ja hieraus noch zu folgern – dann eben dem verbrieften Recht angepaßt werden müßte; sie scheitert besonders auch an jenem farcehaften Sonderfall, der aus der allgemeinen Regel herausfällt. Und eben dieser karnavaleske Gegenton hat in der Szene „Gorodnja“ das letzte Wort.<sup>23</sup> Eine Geste, die stärker als jenes Achselzucken, in das der revolutionäre Elan abebbt, eine grundlegende Skepsis gegenüber allgemeinen Handlungsanweisungen abbildet, dürfte

<sup>22</sup> Er führt dafür eine Reihe von Beispielen in Gestalt einzelner, humoristischer Formulierungen aus der zweiten Hälfte des Textes an (Zapadov 1992, 617f); doch er nimmt keinen der Gegenbelege wahr, derer es nicht weniger gibt. Bei der Abwägung des Gewichts von „optimistischen“ und „pessimistischen“ Belegstellen überwiegt bei *Kombination beider* zweifellos die dementierende Gewalt der pessimistischen, der als Anzeichen von Skepsis zu interpretierenden.

<sup>23</sup> Die quasi zufälligen skeptischen Rahmungen beziehen sich also beileibe nicht ausschließlich auf die „liberalen“ Textstellen, wie Karjakin/Pkimak (1960, 168) vermeinen lassen, sondern durchziehen den gesamten Text, betreffen „Gorodnja“ genauso wie „Tver“ als Rahmen für die Ode „Vol'nost“.

es kaum mehr geben. Der Elan des Reisenden in Sachen Revolution führt nicht zur realen Revolte; der Ausweg des realen Umsturzes bleibt Leerstelle.<sup>24</sup> Trotz seiner Einsicht bleibt dem Reisenden jegliche Wirkung versagt – er ist ein früherer *lišnij čelovek*, Jahrzehnte vor Čackij, Onegin und Consorten.<sup>25</sup>

Auch die drittletzte Station, „Klin“, ist auf ähnliche Weise gebaut: Vom Gesang eines blinden Greises gerührt, meint der Reisende, seine Rührung und sein Mitleid in ein übergroßes Almosen in Höhe eines ganzen Rubels kanalisieren zu sollen; doch die übermäßige Gabe ist dem Alten nur unangenehm. Die Gabe erweist sich als ambivalent (sie scheitert auf eine andere, aber nicht weniger problematische Weise als die von der Szenerie her vergleichbare Gabe in Baudelaires „La fausse monnaie“, Derrida 1993), als Heilmittel und Gift zugleich (Derrida 1995, 78), als letztlich unmöglich.<sup>26</sup> Der Alte gibt den Rubel zurück und nimmt nur ein Tuch an: Nicht die (ansatzweise) Korrektur seiner sozialen Lage durch ein potlatschhaft<sup>27</sup> großes Almosen akzeptiert er, sondern bloß die christliche Geste: „A dobroe prijatno gospodu“ (ebd., 112).

Auf der vorletzten Etappe, „Peški“, wird nicht zur Revolte aufgerufen, sondern unter Benutzung der feudalistischen Vater-Kind-Metapher nochmals an die Einsichtsfähigkeit der Grundbesitzer und Adligen appelliert: „Žestokoserdyj pomeščik, posmotri na detej krest'jan, tebe podvlastnych.“ (Radiščev 1992, 114).<sup>28</sup> Und das letzte Wort gilt nicht mehr etwa den sozialen Mißständen, sondern einer Hommage an den großen Literaten Lomonosov. Diese fällt ambivalent aus; Positives und Negatives werden abgewogen, einzige Meßlatte ist die Wahrheitsnorm: „Istina est' vysšee dlja nas božestvo“ (ebd., 122); Die Kritik an den Kriegsoden Lomonosovs geht einher mit seiner positiven Rolle als „učitel' v slove“ (ebd., 123). So hat das letzte Wort nicht etwa der revolutionäre Aufruf („vozzvanie k vozmuščeniju“, Puškin 1949, 32), sondern die differenzierte historische Abwägung. Der lange, immerhin acht (von 115) Seiten umfassende Schlußabschnitt über Lomonosov führt die Reise in ein anderes, endgültig nunmehr diskursives Genre über. Die abwägende Poetik der historisch-kritischen Einordnung eines Dichters wirft nochmals ein anderes Licht zurück auf die vorhergegangene Sozialbeschreibung. In seiner ambivalenten Würdigung fällt der Schlußteil nicht etwa heraus aus dem Duktus des ganzen, sondern fügt sich ein in die tentativ-skeptische Machart des gesamten Textes.

<sup>24</sup> Auch das „Pis'mo k drugu...“ (1938b, 151) läßt den eigentlichen Ausweg aus einem festgefahrenen Unrechtssystem offen.

<sup>25</sup> Berdjajevs These von Radiščev als erstem russischen Intelligenzler (1983, 49) ließe sich dahingehend zuspitzen.

<sup>26</sup> Im früheren „Otryvok putešestvija v\*\*\* I\*\*\* T\*\*\*\*“ war die milde Gabe noch als möglich dargestellt worden (1938c, 349).

<sup>27</sup> Als a-ökonomische Form ist das politische Äquivalent zum Potlatsch die Revolution.

<sup>28</sup> Auch daß Radiščev sich kommunikationspraktisch an den Adel und dessen Einsichtsfähigkeit wendet, müssen Karjakin/Plimak einräumen (1955, 188).

Das literarische Werk *Putešestvie iz Peterburga v Moskvu* endet mit Literaturkritik, mit Metaliteratur. Ist dies nicht auch ein Hinweis, die Reisebeschreibung weniger als politische Handlungsanweisung denn als Literatur zu lesen? Wenn schon Literaturkritik den Schlußakkord bildet, müßte dann nicht auch noch einmal gefragt werden, ob die übliche, einseitig politisch-referentielle Lesart des *Putešestvie* nicht den Blick verdeckt auf die Literarizität des Textes, auf eine mögliche Selbstreflexion der Literaturhaftigkeit des Textes?

Auf der Erzählhandlungsebene kommen ja durchaus nicht selten geschriebene Texte vor: Auf welche Weise gelangt der Erzähler in den Besitz der fremden revolutionären Manuskripte? Er findet sie, vergessen, verloren (Radiščev 1993, 66, 73). Interpretiert man diesen Umstand als nicht zufällig, so reflektiert das Verlieren und Wiederfinden die Entstehungspoetik des *Putešestvie*, das Radiščev aus früheren Manuskripten zusammenbastelt (s. Derridas Interpretation von Lévi-Strauss' „bricolage“, Derrida 1989, 431). Es bildet eine Intertextualitätsmetapher. Doch auch auf den Fokus von Theorie und deren Wirkung läßt sich das Verlieren der Texte beziehen: Sind theoretische Manifeste demnach etwa ohne weiteres in Praxis umsetzbar? Oder bezeugt das Verlieren dieser Texte, diese textuelle Katastrophe nicht viel eher den Hiat von Theorie und Praxis? Eine Art punktueller *différance*, ein Aufschub von Signifikant zu Signifikat – von der Schrift über den Hiat des Verlierens zur zufälligen Rezeption, zum Lesen durch einen zufälligen Finder<sup>29</sup> (damit gelangt der Aufschub, anders als bei Derrida, doch noch, wenn gleich durch-kontingente Fügung, zu einem Ende und Ziel). Ein fixes Band von Theorieproduktion und -rezeption gibt es nicht<sup>30</sup> – höchstens die Hoffnung, daß die revolutionären Pamphlete auf unklaren Wegen ihren berufenen Leser finden mögen. Wenn dies aber bereits so schwierig ist, wie soll dann eine unvermittelte Wirkung von Theorieproduktion auf praktische Umsetzung ausgehen?

Ob Radiščev die konspirative Drucklegung seines Buches auch als eine Art Verlieren, Vergessen, Verstreuen betrachtete? Die Konspirationspresse als Verwischen des Bandes von Produzent und Rezipient? Sicher. Das gebot, so will es

<sup>29</sup> „Die Bedeutung bildet sich also nur in der \*Differenz [différance]: der Diskontinuität und der Diskretion, der Aufschiebung und der Zurück(beh)haltung dessen, was nicht in Erscheinung tritt.“ (Derrida 1983, 121) Formuliert Radiščev so eine gedächtnistheoretische Hoffnung: Auch was jetzt verloren scheint, irgendwann wird es doch rezipiert werden? Und – noch einen Schritt weiter – auch umgesetzt? Da selbst die präsenste Stimme des Aufwieglers in der Episode „Gorodnja“ nicht zum Handeln führt, erscheint die implizierte gedächtnistheoretische Hoffnung aber rezeptionstheoretisch widerlegt.

<sup>30</sup> An Radiščevs anthropologischem Traktat „O čeloveke, ego smertnosti i bessmertii“ (Radiščev 1990) demonstriert Goerdit im Fahrwasser Nezelenovs (1889, 330-335) die Aporetik der Unsterblichkeitsfrage in Radiščevs Darstellung und die Inkommunizierbarkeit der lediglich inneren Evidenz, des „glas vnutrennego čuvstvovanija“ an den Leser (Goerdit 1995, 229). Strukturell ist dies dem hier Gezeigten eng verwandt.

scheinen, die Vernunft der Selbsterhaltung. Und doch ging Radiščev nicht ausreichend sorgfältig mit der Geheimhaltung um, weswegen man ihm Leichtfertigkeit, Leichtsinn (s. dazu Svetlov 1958, 99f.) oder Wahnsinnstat („dejstvie sumasšedšego“, Puškin 1949, 32) nachgesagt hat. Ob das aber nicht eine zu oberflächliche biographistische Interpretation ist? Wie kann ein Autor, der eine politische Anklageschrift schreibt, von der Teile<sup>31</sup> so direkt referentiell durchbuchstabierbar sind auf den Hof der Kaiserin Katharina wie der Traum aus „Spasskaja Polest“<sup>32</sup> (Radiščev 1992, 22-28), auf Milde von seiten dieses Hofes hoffen?

Vielleicht ist ja Radiščevs fehlende Angst vor Strafverfolgung<sup>32</sup> im Hinblick auf sein Buch *Putešestvie iz Peterburga v Moskvu* letztlich damit zu begründen, daß er auf die Lektüre seines Textes als Text zählte,<sup>33</sup> ja auf eine ideale, nämlich Widersprüche als Ratlosigkeit deutende Leserin Katharina hoffte? Eine Leserin, die all die Mechanismen der Zurücknahme, der Anzweiflung, des Ausstellens diverser Hiats von revolutionärer Theorie und deren Praxis herausgelesen hätte (den Traum „Spasskaja polest“<sup>34</sup> zuerst als Traum und Irrealis und dann erst als polemische Allegorie aufgefaßt hätte?) Die also den Text nicht als politische Kampfschrift, sondern als skeptische Reflexion auf die Möglichkeit und Unmöglichkeit gesellschaftlichen Wandels verstanden hätte.<sup>34</sup> Darin täuschte er sich. Katharina vermerkt zwar die Widersprüche („sočinitel' sam sebja protivorečit“) und die resultierende Ausweglosigkeit („sam sočinitel' ne vedaet, čevo chočet“), summiert aber nichtsdestoweniger, der Text verfolge ein „vozmutil'noe namerenie“ (zit. n. Babkin 1952, 157-159, Orthographie sic).<sup>35</sup> Und nicht allein Katharina war nicht willens, die disseminativ-selbstunterminierende Energie des Textes wahrzunehmen.

<sup>31</sup> Dies sei nochmals hervorgehoben. Natürlich hat der Text eine revolutionäre Dimension. Doch längst nicht der gesamte Text bedient den Gestus der revolutionären Botschaft; viele andere Textelemente arbeiten dem entgegen.

<sup>32</sup> Irina Paperno bringt die Selbststilisierung Radiščevs im Rahmen seiner *poëtika povedenija* in den Kontext des paradigmatischen Selbstmörder-Märtyrers Cato Minor (Paperno 1997, 15f).

<sup>33</sup> Thiergen fordert, Radiščevs bei den Verhören geäußertes Ziel, „als guter Schriftsteller zu gelten“ (Babkin 1952, 54), nicht nur als Schutzbehauptung abzutun, sondern die Intention auf Literarizität, seinen „Kunstwillen“ ernstzunehmen (Thiergen 1974, 114, 116).

<sup>34</sup> Polyphone Textkonstitution wie Widersprüchlichkeit der Lösungen und Zweifel an ihrer Umsetzbarkeit sind ein wiederkehrendes Merkmal mancher der französischen Prätexthe Radiščevs: Exemplarisch wären die Publikation von Rousseaus „Contrat social“ und „Émile“ im selben Jahr 1762 oder die Mitwirkung vieler Autoren an Raynals „Histoire des deux Indes“ mit ihren zwei stark voneinander abweichenden Fassungen von 1770 und 1780 (s. Duchet 1991 und Skrzypek 1991) neben Mablys Pessimismus in bezug auf die Umsetzung seines proto-kommunistischen Gesellschaftsentwurfs zu nennen. Radiščev hätte dann diese Strukturen seiner Prätexthe in einer spezifischen, strukturell ämulierenden Intertextualität reproduziert.

<sup>35</sup> Daran dürfte eine spezielle Leseroutine der Zensur schuld sein, bei der die Konstitution eines Gesamtsinnes hinter einzelne zu inkriminierende Passagen hintangestellt wird.

## Literatur

- Alekseev, A.A. 1977. „Staroe i novoe v jazyke Radiščeva“, *XVIII vek*, 12 (1977), 99-112.
- Artem'eva, T.V. 1998. „Idea istorii v Rossii XVIII veka“ (=Al'manach *Filosofskij vek*, vyp. 4), Sankt Petersburg.
- Babkin, D.S. 1952. *Process A.N. Radiščeva*, Leningrad.
- Berdjaev, N.A. 1983. *Die russische Idee. Grundprobleme des russischen Denkens im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Sankt Augustin.
- Blagoj, D.D. 1948. *A.N. Radiščev*, Moskau.
- Brown, W.E. 1980. *A History of Eighteenth-Century Russian Literature*, Ann Arbor (Mich.).
- Cassirer, E. 1932. *Die Philosophie der Aufklärung*, Tübingen.
- Culler, J. 1988. On Deconstruction. Theory and Criticism after Structuralism. Dt. zit. n.: *Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie*, Reinbek.
- Czaplejewicz, E. (Hg.) 1977. *Problemy poetyki pragmatycznej*, Warszawa.
- Derrida, J. 1986. „Sémiologie et grammatologie“. Dt. zit. n.: „Semiologie und Grammatologie. Gespräch mit Julia Kristeva“, *Positionen. Gespräche mit Henri Rouse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta*, Graz/Wien, 52-82.
- Derrida, J. 1989. „La structure, le signe et le jeu dans le discours des sciences de l'homme“. Dt. zit. n.: „Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften von Menschen“, *Schrift und Differenz*, Frankfurt a.M. 4. Aufl., 422-442.
- Derrida, J. 1993. <„La fausse monnaie“> Zit. n. d. früheren deutschen Fassung: „Wenn es Gabe gibt – oder: ‚Das falsche Geldstück‘“, M. Wetzel; J.-M. Rabaté (Hg.), *Ethik der Gabe. Denken nach Jacques Derrida*, Berlin, 93-136.
- Derrida, J. 1995. „La dissémination“. Dt. zit. n.: (Hg.) v. P. Engelmann *Dissemination*, Wien.
- Duchet, M. 1991. „L'‚Histoire des deux Indes‘: sources et structure d'un texte polyphonique“, H.-J. Lüsebrink, M. Tietz (Hg.), *Lectures de Raynal. L'‚Histoire des deux Indes‘ en Europe et en Amérique au XVIIIe siècle. Actes du Colloque de Wolfenbüttel*, Oxford, 9-15.

- Fieguth, R. 1990. „Zum Stil des Erzählberichts in A.N. Radiščevs ‚Reise‘. Versuch der ästhetischen Lektüre eines ‚langweiligen Buches‘“, E. de Haard, T. Langerak, W.G. Weststeijn (Hg.), *Semantic Analysis of Literary Text*, 153-182.
- Gercen, A.I. 1954ff. *Polnoe sobranie sočinenij v 30-i tomach*, Moskau.
- Goerdts, W. 1995. *Russische Philosophie. Grundlagen*, Freiburg/München 2. Aufl.
- Gukovskij, G. 1936. „Radiščev kak pisatel““, A.S. Orlov (Hg.), *A.N. Radiščev. Materialy i issledovanija*, Moskau/Leningrad, 141-192.
- Guminskij, V. 1987. *Otkrytie mira ili Putešestvija i stranniki*, Moskau.
- Hammarberg, G. 1991. *From the Idyll to the Novel. Karamzin's Sentimental Prose*, Cambridge.
- Karjakin, Ju.F., Plimak E.G. 1955. „O dvuch ocenkach ‚Putešestvija iz Peterburga v Moskvu‘ v sovetskoj literature“, *Voprosy filosofii*, 4, 182-197.
- Karjakin, Ju.F., Plimak E.G. 1960. „O nekotorych spornych problemach mirovozzrenija A.N. Radiščeva“, *Istoričeskie zapiski*, 66, 138-205.
- Kočetkova, N.D. 1977. „Radiščev i problema krasnorečija v teorii XVIII veka“, *XVIII vek*, 12, Leningrad, 8-28.
- Kristeva, J. 1969. „Pour une sémiologie des paragrammes“, *Sêmeiōtikē. Recherches pour une sémanalyse*, Paris, 174-207.
- Kuczynski, I. 1995. „Vermischung und Selbstbehauptung. Der Umgang mit dem Fremden in der englischen Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts“, A. Fuchs, T. Harden (Hg.), *Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne*, Heidelberg, 55-70.
- Lachmann, R. 1990. *Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne*, Frankfurt a.M.
- Laermann, K. 1976. „Raumerfahrung und Erfahrungsraum. Einige Überlegungen zu Reiseberichten aus Deutschland vom Ende des 18. Jahrhunderts“, H.-J. Piechotta (Hg.), *Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung*, Frankfurt a.M., 57-97.
- Lang, E.M. 1977. *The First Russian Radical. Alexander Radishchev. 1749-1802*, London 2. Aufl.
- Lomonosov, M. 1952. „Predislovie o pol'ze knig cerkovnych v rossijskom jazyke“, *Trudy po filologii*, Moskau, 585-592.

- Lotman, Ju.M. 1972. Struktura literaturnych tekstov. Dt. zit. n.: *Die Struktur literarischer Texte*, München.
- Lotman, Ju.M. 1977. „Iz kommentarijev k ‚Putešestviju iz Peterburga v Moskvu‘“, *XVIII vek*, 12 (1977), 29-39.
- Lotman, Ju.M. 1992. „Radiščev i Mabli (1958)“, *Izbrannye stat' i v 3 tt.*, t. 2, Tallinn, 100-123.
- Makogonenko, G.P. 1940. „O kompozicii ‚Putešestvija iz Peterburga v Moskvu‘ A.N. Radiščeva“, *XVIII vek*, 2 (1940), 25-53.
- Makogonenko, G.P. 1949. *A.N. Radiščev. Očerki žizni i tvorčestva*, Moskau.
- Makogonenko, G.P. 1956. *Radiščev i ego vremja*, Moskau.
- McConnell, A. 1964. *A Russian Philosopher. Alexander Radishchev. 1749-1802*, Den Haag.
- Meyer, H. 1995. *Romantische Orientierung. Wandermodelle der romantischen Bewegung (Rußland): Kjuhel' beker – Puškin – Vel' tman*, München.
- Nezelenov, A.I. 1889. *Literaturnye napravlenija v Ekaterinskiju epochu*, Sankt Petersburg.
- Paperno, I. 1997. *Suicide as a Cultural Institution in Dostoevsky's Russia*, Ithaca (NY).
- Ponomareff, C.V. 1987. *On the Dark Side of Russian Literatur. 1709-1910* (=American University Studies. Ser. 12. Slavic Languages and Literature 12), Bern e.a.
- Puškin, A. 1949. „Aleksandr Radiščev“, *Polnoe sobranie sočinenij*, t. 12, Moskau, 30-40.
- Radiščev, A.N. 1938a. „Žitie Fedora Ušakova“, *Polnoe sobranie sočinenij*, t. 1, Moskau/Leningrad, 155-212.
- Radiščev, A.N. 1938b. „Pis'mo k drugu, žitel'stvujuščemu v Tobol'ske, po dolgu zvanija svoego“, ebd., t. 1, 145-151.
- Radiščev, A.N. 1938c. Otryvok putešestvija v\*\*\* I\*\*\* T\*\*\*, ebd., t. 1, 347-351.
- Radiščev, A.N. 1990. „O čeloveke, ego smertnosti i bessmertii“, *Russkaja filosofija vtoroj poloviny XVIII veka. Chrestomatija*, Sverdlovsk, 347-388.
- Radiščev, A.N. 1992. *Putešestvie iz Peterburga v Moskvu. Vol'nost'*, Sankt Peterburg.

- Saussure, F. de 1975. *Cours de linguistique générale*, Paris.
- Sernennikov, V.P. 1923. *Radiščev. Očerki i issledovanija*, Moskau.
- Skrzypek, M. 1991. „La réception de l'„Histoire des deux Indes' en Pologne et en Russie au dix-huitième siècle“, H.-J. Lüsebrink, M. Tietz (Hg.), *Lectures de Raynal. L'„Histoire des deux Indes' en Europe et en Amérique au XVIIIe siècle. Actes du Colloque de Wolfenbüttel*, Oxford, 287-303.
- Städtke, K. 1969. „Zur Erzählstruktur von A.N. Radiščevs ‚Putešestvie iz Peterburga v Moskvu'“, *A.N. Radiščev und Deutschland. Beiträge zur russischen Literatur des ausgehenden 18. Jahrhunderts* (Sb. d. Sächs. Ak. d. Wiss. zu Leipzig. Philol.-hist. Klasse, Bd. 114, H. 1), Berlin, 73-77.
- Starcev, A. 1990. *Radiščev. Gody ispytaniya. Očerki*, Moskau 2., erw. Aufl.
- Sterne, L. 1979. *A Sentimental Journey through France and Italy*. Dt. zit. n.: *Eine empfindsame Reise durch Frankreich und Italien*, Darmstadt.
- Stewart, W.E. 1978. *Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts*, Bonn.
- Svetlov, L.B. 1958. *A.N. Radiščev. Kritiko-biografičeskij očerk*, Moskau.
- Titunik, I.R. 1984. „Russian Sentimentalist Rhetoric of Fiction („Image of Author')“, M. Halle e.a. (Hg.), *Semiosis. Semiotics and the History of Culture. In Honour of Jurij Lotman*, Michigan, 228-239.
- Thiergen, P. 1974. „Der ‚proöminale Eingang' von Radiščevs ‚Reise'“, *Zeitschrift für Slawische Philologie*, 37 (1974), 101-116.
- Vilenskaja, É.S. 1956. „O spornych voprosach i metodach izučeniya idejnogo nasledija A.N. Radiščeva“, *Voprosy filosofii*, 6/1956, 163-174.
- Zamaleev, A.F. 1995. *Lekcii po istorii russkoj filosofii*, Sankt Petersburg.
- Zapadov, V.A. 1992. „Istorija sozdaniya ‚Putešestvija'“, *A. Radiščev: Putešestvie iz Peterburga v Moskvu. Vol'nost'*, Sankt Peterburg, 475-623.